

Das hört sich gut an
Ermutigungsbuch

SCM R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

© 2008 SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten

Umschlag: krausswerbeagentur.de, Herrenberg

Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg

Druck: Jesusbooks, Großburgwedel

ISBN 978-3-417-26284-1

Best.-Nr. 226.284

Inhaltsverzeichnis

Teil I: Das hört sich gut an!	7
1. Gastfreundschaft.	8
2. Schokoladenkrümel	10
3. »Ich muss Gott sein«	17
4. Zur Gemeinschaft berufen	19
5. Lichtstrahlen Gottes	23
Teil II: Gott sei Dank!	27
1. Badewanne und Sonnenaufgang	28
2. Möhren, Eier und Kaffeebohnen	32
3. Das nur nebenbei	34
4. Ein halbleeres Glas ist auf jeden Fall positiv	37
5. Allein für alles – und das für immer?	42
6. Am Ende die Rechnung	46
Teil III: Bittet, so wird euch gegeben!	47
1. Sonntagskapital	48
2. Sorgen abgeben	49
3. Freundschaft mit Gott	50
4. Wenn der Glaube wankt	51
5. Ich habe da noch eine Frage, Maria	55
6. Herr, mach mich bereit, eine Empfangende zu sein	58
Teil IV: Klartext	61
1. Ökumene	62
2. Rezession	63
3. In deinem Haus bin ich gern, Vater.	65
4. Höchst erbauliche Gedanken	66
5. Kreu zwor trättsel	71

Schokoladenkrümel

Mit Don Camillo hat alles angefangen.

Da sitze ich nämlich neulich im Zug Richtung Hannover und lese ein altes Buch über Don Camillo, während der Bahnsteig langsam hinter mir verschwindet.

Ich hatte das Buch vor der Reise entdeckt, ganz oben bei mir im Regal. Mindestens zwanzig Jahre ist es her, seit ich es zum letzten Mal gelesen habe. An viel konnte ich mich nicht erinnern. Der »Don Camillo« hat schon ein paar Eselsohren, stammt aus dem Jahr 1964 und enthält achtzehn Federzeichnungen des Autors.

Gibt es eigentlich etwas Schöneres, als gemütlich im Zug zu sitzen, mit einem Becher Kaffee neben sich, und ein unterhaltsames und zugleich anregendes Buch zu lesen?

Zwischendurch muss ich schmunzeln über diesen Priester, der mit dem Gekreuzigten redet, als sei er ein guter Freund von ihm. Wie er mit seiner Bauernschläue Gott auf seine Seite ziehen will und nicht merkt, dass der seine eigenen Pläne hat. Das Kapitel ist zu Ende. Ich lasse das Buch sinken und blicke entspannt nach draußen: Wogende Gerstenfelder mit ihrem silbergrünen, seidigen Glanz ziehen an mir vorbei. An den Rändern von rotem Mohn betupft. Im Hintergrund: ein Waldstreifen, der sich über eine gewellte Landschaft erstreckt und ein Dorf dahinter ahnen lässt. Keine richtigen Berge, sondern eher Hügel, die viel Weite und blauen Himmel zeigen. Niedersachsen im Sommer.

Eine Landschaft zum Ausruhen. Genial gestaltet, denke ich.

»Vielen Dank«, sagt jemand.

Erschrocken drehe ich mich um, sehe aber niemanden.

»Keine Angst. Ich bin's nur – Gott«, höre ich.

»Gott? Hier im Zug?«, flüstere ich entsetzt. Zum Glück sitzt niemand im Abteil, der mein Flüstern hören könnte. Wie kommt Gott hier in dieses Abteil?, denke ich. Bei Don Camillo war er doch immer in der Kirche. Oder bin ich vielleicht krank?

»Witzbold«, bemerkt Gott. »Ich bin nicht nur in Kirchen, sondern überall. Außerdem bist du nicht krank.«

»Dass du überall bist, leuchtet mir zwar ein, aber ...«

Aber was soll ich eigentlich tun? Eben habe ich mich noch über die göttlichen Gespräche Don Camillos amüsiert, und jetzt geht es plötzlich bei mir selbst los. Lesen ist gefährlicher, als ich dachte. Am besten, ich setze das Gespräch einfach fort und warte ab, was passiert.

»Ja, das ist auch das Vernünftigste«, meint Gott.

Ich räuspere mich und frage etwas mutiger: »Wo genau bist du nun eigentlich? Deine Stimme kommt von vorne links, aber könnte auch von hinten rechts kommen. Sprichst du in Stereo?«

»Ich bin im Raum, ohne im Raum zu sein«, sagt Gott.

Das ist mir dann doch etwas zu hoch und ich wechsle das Thema: »Diese Mischung von Weite und wenig Landschaft ... bringt mich richtig zum Entspannen.«

»Dazu ist das Ganze unter anderem ja da.«

»Aha.«

»Leider gibt es viel zu wenig Leute, die genießen, was ich geschaffen habe«, sagt Gott. Und ich habe den Eindruck, dass seine Stimme etwas traurig klingt.

Gerade biegen wir um eine Kurve. Der Wald weicht zurück und gibt die Sicht auf einen kleinen See frei, der ...

Hinter mir rüttelt jemand an der Tür. Ich drehe mich um und seufze unhörbar. Meine fantastische Unterhaltung wird brutal zerrissen von einem älteren Ehepaar, das in meinen kostbaren Dialog einbricht. Aber ich kann sie ja schlecht abweisen.

»Ist hier noch ein Platz frei?«, fragt der Mann, der trotz des warmen Wetters eine karierte Weste unter dem Anzug trägt und einen roten Kopf hat.

»Ja«, sage ich und zwingen mich zu einem höflichen Grinsen. Dann wende ich mich wieder der Scheibe zu und tue so, als ob ich draußen etwas unglaublich Wichtiges suche. Ich kann nur hoffen, dass die beiden Eindringlinge für sich bleiben und mich in Ruhe lassen.

Hinter mir fängt der Mann zu stöhnen an. Ich drehe mich wieder um und sehe, dass er vergeblich versucht, den Koffer auf die Gepäckablage zu heben.

Ich überwinde mich und stehe auf, verpasse ein paar Kubikkilometer herrliche Landschaft und wuchte den Koffer nach oben, was mir gerade noch so gelingt. Wahrscheinlich haben die beiden eine Ladung Kies in ihrem Koffer verstaut, um bei ihren Enkeln den Gartenweg zu sanieren.

Die Frau des Rotgesichtigen, mit Faltenrock, weißer Bluse und großen Eulenaugen, lächelt mich freundlich an. Ich lächle höflich zurück.

Dann setze ich mich und versuche krampfhaft, mich in die Stimmung von vorhin zurückzusetzen. Aber es gelingt mir nicht, weil sich die beiden lautstark über Bahnpreise und Spartickets unterhalten.

»Du wirkst etwas verkrampft«, stellt Gott fest.

»Gut beobachtet«, sage ich bitter in Gedanken. Das Flüstern muss ich jetzt aufgeben. »Da komme ich endlich mal zur Ruhe und will mich gerade entspannen, beginne einen ... einen mystischen Dialog, und schon taucht Ehepaar Rotkopf-Eulenaug auf«, beklage ich mich.

»Ach komm!«, sagt Gott. »Vielleicht sind sie ja ganz nett. Schau sie dir doch mal unauffällig an.«

Ich setze mich wieder gerade hin und streife die beiden mit einem Blick.

Sie hat ihre Schuhe ausgezogen, legt das Zugmagazin als Unterlage auf den Sitz gegenüber und streckt ihre Beine aus. Die Waden, die ihre weißen Socken freilassen, sind durchzogen von Krampfadern.

»Ein herrliches Wetter«, sagt sie.

»Ja, ziemlich sommerlich«, nicke ich. Ihr Mann hat inzwischen seine Jacke ausgezogen und fängt doch tatsächlich an, seiner Frau die Füße zu massieren. Peinlich. Das Thema ihres Gesprächs dreht sich jetzt um Fußleiden und Reflexzonen, die mich im Augenblick überhaupt nicht interessieren, jedenfalls nicht bei diesen Füßen.

Ich wende mich wieder der niedersächsischen Landschaft zu, die unbeirrt an mir vorüberzieht. Irgendwie riecht es ein wenig säuerlich. Auch das noch! Ich könnte ja so tun, als ob ich aussteigen will und mir dann stattdessen ein leeres Abteil suchen, in dem ich ungestört ...

»Seid gastfrei ohne Murren«, sagt Gott zu mir. Na toll, denke ich. Sind wir hier etwa im Gottesdienst? Das hört sich ziemlich stark nach Bibel an. Ich vermute Paulus oder so ähnlich.

»Ich glaube nicht«, rede ich Gott an, der in Zügen sitzt, ohne in Zügen zu sein, »dass sich dieser Bibelvers auf Zugabeteile bezieht ... Damals gab es nämlich noch keine Züge. Und wenn ich mich an meinen Religionsunterricht erinnere, gab es damals nur wenige Herbergen. Die Christen werden vermutlich aufgefordert, reisende Mitchristen übernachten zu lassen und ...«

»Bla, bla, bla«, sagt Gott. Also wirklich! Ich dachte bis jetzt, dass Gott theologisch ausgereifter sei.

»Kannst du dir vorstellen«, fängt Gott wieder an, »dass diese beiden eines meiner größten Kunstwerke sind?«

»Schwer vorstellbar«, muss ich zugeben, denke dabei an die Krampfadern, vergleiche sie mit den silbergrünen Gerstenfeldern mit Mohn und Weite und halte meinen Daumen symbolisch nach unten.

»Pass auf«, sagt Gott. »Biete ihnen doch mal etwas von deiner Schokolade an. Und warte ab, was passiert.«

»Ich soll was?«

»Deine Schokolade anbieten, bevor sie schmilzt.«

Dass Gott immer diese schrecklich praktischen Vorschläge macht! Mit den Zehn Geboten fing es ja schon an, und jetzt hat er ein neues Gebot erfunden: das Schokoladengebot! Meine Augenbrauen ziehen sich in der Mitte zusammen, als ich in meiner Tasche nach der Tafel suche.

»Ohne Murren«, sagt Gott.

»Ja, ja, ist ja schon gut!« Ich atme tief aus, versuche in meinem Inneren eine Art geistigen Hebel umzulegen, stelle mir vor, die beiden seien ein wundervolles Ehepaar und reiche ihnen meine Packung.

Erstaunt sehe ich, wie die Augen der Frau aufleuchten, wie der Mann mir wohlwollend zunickt und wir in einem leicht dahinfließenden Gespräch versinken.

Ich erfahre etwas von der verworrenen Geschichte ihrer Kinder: Der Sohn, arbeitsloser Akademiker, hat eine seltene Nervenkrankheit, lebt zeitweise in einem Landeskrankenhaus und beginnt eine Umschulung zum Reisebürokaufmann. Die Tochter hat es nach Havanna verschlagen, wo sie sich mit ihrem Mann und ihren drei Kindern über Wasser zu halten versucht.

»Da haben Sie ja nicht viel von Ihren Enkeln«, sage ich und muss meine Vorstellung vom Kies im Koffer aufgeben.

Die Frau, die von ihrem Mann mit Lisbeth angeredet wird, lächelt: »Wir schicken oft Pakete und bekommen lange Briefe mit Zeichnungen von den Kindern zurück. Das ist doch auch schon etwas, nicht wahr, Herbert?«

Herbert mit dem roten Gesicht nickt und meint: »Irgendwann wird sich unser Sohn vielleicht auch wieder fangen.«

Sie scheinen mit ihren Schwierigkeiten ganz gut umzugehen, denke ich, und meine Achtung steigt. Mir kommt es vor, als würden die Eulenaugen von Lisbeth nicht mehr ganz so unheimlich aussehen. Und ihre Stimme hat einen warmen Klang. Seltsam, wie schnell sich die Dinge ändern ...

»Innere Einstellungen verändern äußere Verhältnisse«, sagt Gott so nebenbei.

»Lesen Sie ein interessantes Buch?«, fragt Herbert.

Ich nicke. »Wahrscheinlich kennen Sie es: Don Camillo und Peppone.«

»Ach. Gibt es das auch als Buch? Wir haben nur die Filme gesehen.«

Klar, die Filme mit dem Pferdegebiss von Fernandel kennt fast jeder.

»Tja«, seufzt Lisbeth und kramt nach ihrem Strickzeug. »Man müsste mit Gott so reden können wie Don Camillo.«

Ich nippe an meinem lauwarmen Kaffee im Pappbecher und sage nur: »Das ist gar nicht so ungewöhnlich. Das könnte einem überall passieren.«

»Selbst in Zügen«, höre ich Gott, und in seiner Stimme schwingt ein Lachen mit.

Eine Zeit lang ist es still, ich greife wieder zu meinem Buch und lese weiter – bis ich höre, wie Herbert zu seiner Frau sagt: »Du hast da was am Mund, Lisbeth.« Und er wischt ihr einen Schokoladenkrümel weg. Zeichen einer langen, liebevollen Beziehung, denke ich.

»Wie gesagt«, schaltet sich Gott wieder ein. »Eines meiner größten Kunstwerke.«

Nach diesem Satz scheint er sich verabschiedet zu haben. Aber so richtig weg ist er ja nie. Wie hat er es vorhin ausgedrückt? »Ich bin im Raum, ohne im Raum zu sein.«

Ein Satz, der für jeden Vermieter eine Katastrophe wäre.